

Allgemein:

Wir waren zum Jahreswechsel 2007/2008 für etwas über 3 Wochen in Ostafrika. Dabei haben wir Kenia und Tanzania besucht. Wie immer waren wir als Selbstfahrer unterwegs. Da wir dieses Mal aber als Reiseführer für meinen Schwiegervater und dessen Freundin fungierten, haben wir nicht, wie sonst üblich im eigenen Zelt gecampst, sondern in Lodges oder festen Zeltcamps übernachtet.

Die Unterkünfte haben wir selbst ausgewählt, die Buchungen jedoch zentral über Sunworld getätigt.

1.Tag (Nairobi):

Nach einem angenehmen Nachtflug mit Kenya Airways von Amsterdam landen wir in der Morgendämmerung in Nairobi. Das Gepäck ist ebenfalls unversehrt und vollständig angekommen und die Einreiseformalitäten schnell erledigt.

In der Empfangshalle des Flughafens erwartet uns schon ein Mitarbeiter von Sunworld, der uns durch die gerade erst erwachende Großstadt zur Vermietstation bringt. Zunächst erhalten wir die Unterkunfts-Voucher und die Flugtickets für die Inlandsflüge. Dann zeigt man uns unser Auto, das uns pannenfrei durch den Urlaub bringen wird.

Man ist das ein Schlachtschiff. So groß hatte ich die ostafrikanische Safari-Version des Toyota-Landcruiser gar nicht mehr in Erinnerung.



Dieser Landcruiser hat uns ohne Pannen 3 Wochen durch Ostafrika transportiert.

Aber ich wollte es ja nicht anders, hatte in vielen Gesprächen glaubhaft gemacht, dass ich ausreichend Fahrpraxis in Afrika habe, um solch ein Gefährt sicher zu bewegen. Im Normalfall sind hiermit nämlich nur die Tour-Guides von Sunworld mit Ihren Gästen unterwegs und als Mietwagen stehen RAV4 oder Pajero (kurz) zur Verfügung. Das Teil hat 3 Sitzreihen, plus Kofferraum, Zusatztank, Safari-Dach, jede Menge Werkzeug und Ersatzteile an Bord und für den Notfall ein

Funkgerät.

Der Weg von unserer Vermietstation zum Jacaranda-Hotel ist dann auch gleich die erste Feuerprobe. In der Zwischenzeit ist das übliche Verkehrs-Chaos ausgebrochen. Auf 4 Fahrspuren versuchen 6 Fahrzeuge nebeneinander durch die Kreisel zu fahren keiner gibt nach. Es herrscht das recht des Stärkeren aber da sind wir mit unserem Dickschiff recht weit oben in der Hierarchie.

Im Hotel sind schnell die Zimmer bezogen, danach erst einmal kurz in den Pool und einen Snack an selben eingenommen. Dann die Frage: „Was machen wir mit dem Rest des Tages.“

Die Entscheidung ist schnell gefallen, wir besuchen den Nairobi Nationalpark. Leider liegt der am entgegengesetzten Ende der Stadt. Also erst das Chaos, dann das Vergnügen. Trotzdem haben wir noch Zeit für eine ca. 3-stündige Pirschfahrt im Park. Außerdem gibt es eine nette Wanderung am Fluss entlang.

Auf dem Rückweg zum Gate können wir bei einsetzender Dämmerung unseren Augen kaum trauen. Vor uns überquert ein mehr als 10-köpfiges Löwenrudel den Weg. Das nenn ich mal einen guten Start.



Nairobi Nationalpark:

Direkt am Stadtrand Nairobis gelegen, bietet dieses Naherholungsgebiet einen ersten Einblick in die kenianische Landschaft und Tierwelt. Der Park ist nur zur Stadt hin durch einen Zaun begrenzt, ins Hinterland können die Tiere wandern. Es sind zum Teil unwirkliche Bilder, wenn man die Wildtiere vor den Hochhäusern der Stadt sieht. Am Main Gate befindet sich auch das Hauptbüro des Kenya Wildlife Service (KWS). Derzeit muss man die Eintritte der meisten Nationalparks hier im Voraus entrichten. Kreditkarte wird akzeptiert.

Jacaranda Hotel:

Im etwas ruhigeren Stadtteil Westlands gelegenes Mittelklasse-Hotel. Es hat genauso wenig Charme wie jedes europäische Business-Hotel, bietet aber im Gegensatz zu den Luxushotels ein sehr gutes

Preis-/Leistungsverhältnis. Die Zimmer sind unpersönlich, aber sauber. Zum Abendessen gibt es ein gutes Buffet in einem schönen Speisesaal, wie ich ihn bei solch einem Hotel nicht erwartet hätte.

2. Tag (Nairobi - Samburu National Reserve):

Früh am Morgen sind wir die ersten am Frühstücksbuffett, wir wollen Nairobi so schnell wie möglich hinter uns lassen. Kenia hat weit besseres zu bieten, als diesen Großstadt-Moloch.

Auf gut ausgebauter zweispuriger Schnellschraße geht es zunächst nach Thika. Die Fahrt ist anstrengend. Um im Verkehr mitzuschwimmen fährt man ca. 100km/h, was auch kein Problem wäre, wenn nicht alle Nase lang Fußgänger, Vieh und Esel-/Pferdefuhrwerke die Straße mitbenützen würden. Da kann ein Moment der Unaufmerksamkeit schnell fatale Folgen haben. Das unser Fahrzeug einen Bremsweg wie ein Ozeanriese hat, macht die Sache nicht einfacher. Für eine Vollbremsung muss ich schon mein ganzes, nicht unerhebliches Gewicht von 100kg auf die Bremse stemmen.

Hinter Thika wird die Straße einspurig und der Verkehr schwächer. Wir fahren direkt auf den Mount Kenya zu, der so früh am Tag noch nicht in den Wolken verschwunden sind.

Bald darauf gabelt sich die Straße. Wir entscheiden uns für die Ostumfahrung des Mount Kenya, die Westroute werden wir dann für den Rückweg von Samburu nehmen.

Die Straße B6 bleibt asphaltiert und in gutem Zustand, wird aber sehr kurvenreich. Hier am Mount Kenya gibt es die größten Niederschlagsmengen des Landes. Die Hänge sind von zahllosen Bachläufen zerfurcht und jedes so entstandene Tal muss ausgefahren werden. Aber es ist eine schöne Gegend, alles ist fruchtbar und grün. Es wird viel Landwirtschaft betrieben, die Erzeugnisse kann man direkt auf den vielen Straßenmärkten erwerben.



Hier gab es lecker Bananen.

Über Embu und Meru zuckeln wir dahin. Der Mount Kenya verzieht sich so langsam hinter Wolken, dennoch wird es wärmer. Da der Wagen keine Klimaanlage hat heißt es Fenster auf. Dabei passiert

mir ein Missgeschick, das den Fahrkomfort der gesamten Reise beeinträchtigen wird. Mir bricht der Drehknopf der ohnehin schon schwergängigen Fensterkurbel ab. An eine schnelle Bedienung während der Fahrt ist jetzt nicht mehr zu denken, erst recht nicht auf Pisten. Ab jetzt steht jeden Abend der Staub zentimeterdick im Auto und wir sehen entsprechend aus. Die Strategien um das zu kompensieren sind sehr unterschiedlich. Während Anne für sich und Horst ständig am Wäsche waschen ist, teilen Kathrin und ich unsere Kleidung in Fahrzeug- und Campkleidung. So sehen wir im Auto zwar aus wie die Schweine, verschwenden aber unsere kostbare Urlaubszeit nicht mit waschen. Ist aber sicher auch eine Generationenfrage.

So wie wir die Hänge des Mount Kenia nach Norden verlassen haben, ändert sich die Landschaft schlagartig. Innerhalb weniger Kilometer befinden wir uns in der für den Norden Kenias typischen Dornbuschsavanne. In Isiolo endet die Asphaltstraße. Hier beginnt die berühmt-berüchtigte Transafrika-Piste nach Äthiopien. Größtes Wellblech, Auswaschungen und große Steine fordern Mensch und Material.

Ich beschleunige auf knapp 80km/h. Kathrin kennt das, Anne sagt nix, aber Horst ist das etwas unheimlich, er ist in seinem Leben bislang nur auf Asphaltstraßen unterwegs gewesen. Seiner Bitte, doch etwas langsamer zu fahren entspreche ich und reduziere auf 50km/h. Wer solche Pisten kennt, weiß, was das bedeutet. Alles wackelt, rüttelt und scheppert. Das Armaturenbrett zeigt einen Bewegungsspielraum, dass man meint, es gleich auf dem Schoß liegen zu haben. Es herrscht eine Lautstärke, die jede Unterhaltung unmöglich macht. Rasch darf ich wieder auf meine Ursprungsgeschwindigkeit beschleunigen.

Nach ca. 40km Piste überqueren wir den Ewaso Ngiro Fluß. Gleich danach zweigt die Zufahrt zum Samburu National Reserve nach Westen ab. Nach weiteren 10km sind wir am Gate. Wie üblich werden wir ordentlich zur Kasse gebeten. Wir fahren auf direktem Weg zu unserer Unterkunft, Larsen's Camp, das wir am frühen Nachmittag erreichen.

Das Lunchtime bei unserer Ankunft längst vorbei ist, spielt keine Rolle. Wie selbstverständlich erhalten wir ein sehr gutes Mittagessen nachdem wir unsere Zelte bezogen haben.

Unser abendlicher Gamedrive ist nur kurz. Wir haben einen anstrengenden Fahrtag mit ca. 400km hinter uns und morgen noch den ganzen Tag für Samburu.

Dinner gibt es bei Kerzenschein unter Bäumen am Flußufer, sehr romantisch.

Wir beenden den Tag auf der Veranda unseres Zeldes. Direkt neben uns hat in einem Busch eine kleine Fledermaus ihr zuhause, welches sie nach Ihren Beuteflügen immer wieder aufsucht um zu fressen oder auszuruhen.

Larsen's Camp:

Traditionsreiches kleineres Tented Camp mit 17 Zelten, im Galeriewald direkt am Ufer des Ewaso Ngiro. Der Abstand zwischen den Zelten ist teilweise nicht allzu weit, aber ok, da mit Büschen aufgelockert. Alle Zelte mit gemauertem Bad und Veranda zum Fluß. Zum Hinterland ist das Camp mit einem Zaun abgesperrt, allerdings nicht zum Fluß hin, so dass von dieser Seite durchaus Tiere ins Camp kommen könnten.



Unser Zelt in Larsens Camp

Die Mahlzeiten werden entweder im Freien oder im großen Messezelt eingenommen. Der Service ist in jeder Beziehung sehr gut.

Fazit: Ein sehr gediegenes Camp, in das wir jederzeit wieder fahren würden. Eine der Topunterkünfte unserer Reise.

3. Tag (Samburu National Reserve):

Der erste Tag der Reise, der ganz der Tierbeobachtung gewidmet wurde.

Beim ersten schwachen Einsetzen der Dämmerung waren wir bereits auf den Beinen. Auf dem Tischchen unserer Veranda hatte schon ein dienstbarer Geist Kaffee, Tee und Kekse abgestellt, so dass wir nicht mit völlig leerem Magen starten mussten.

Noch vor Sonnenaufgang saßen wir im Auto. Der morgendliche Gamedrive führte uns entlang des Ewaso Ngiro. Der Weg führt oftmals direkt an der einige Meter über dem Wasser liegenden Abbruchkante des Flussbettes entlang. Viel war noch nicht los. wir sahen in erster Linie Impalas und einige Dik-Dik's. Diese sehr kleinen Antilopen leben immer paarweise und wenn wir ein Dik-Dik sehen machen wir immer ein Spiel daraus, wer als erstes das zweite Tier sieht.

Ca. eine Stunde nach Sonnenaufgang sind wir zum Frühstück zurück im Camp. Auch während des Essens haben wir weiterhin schöne Tiererlebnisse. Eine Horde Meerkatzen tobt auf dem Dach des Speisezelttes umher und die Angestellten des Camps sind vollauf damit beschäftigt, die Affen vom Frühstücks-Buffett fernzuhalten.

Nach dem Frühstück geht's gleich wieder los. Diesmal wollen wir das Hinterland erkunden. Auf schmaler felsiger Fahrspur umrunden wir den 1225m hohen Koitog Or, die höchste Erhebung des Nationalparks.



Die Landschaft ist sehr schön, aber außer ein paar Webervogelnestern ist von Tieren keine Spur. Erst auf dem Rückweg zum Fluss ändert sich das. Vor uns taucht eine sehr große Elefantenherde mit über 20 Tieren auf, die im Gänsemarsch Richtung Wasser unterwegs ist. Da es sich auf dem Fahrweg anscheinend am besten geht, zuckeln wir langsam hinterher.

So ist es schon Mittag, als wir endlich an den Elefanten vorbeikommen und zum Camp zurückkehren wollen. Das ist aber auch weiterhin nicht so einfach. Immer wieder versperren große Elefantenherden den Weg, Samburu ist anscheinend Elefantenland, aber wo waren die bloß heute morgen?

Den frühen Nachmittag verbringen wir im Camp. Auch viele Angehörige des Volksstammes der Samburu arbeiten im Camp. Die Männer häufig in der traditionellen Stammestracht. So ist es problemlos möglich, diese stolzen Menschen zu fotografieren. Die Samburu sind ein mit den Masai und Turkana verwandter stolzer und kriegerischer Volksstamm, der noch heute an den Traditionen der Vorfahren festhält.



Den frühen Nachmittag verbringen wir im Camp.

Die letzte Pirschfahrt des Tages geht wieder am Nordufer des Ewaso Ngiro entlang. Auch das Südufer des Flusses ist Nationalpark und es gibt sogar eine Brücke. Jedoch handelt es sich am Südufer um des Buffalo Springs Nationalpark, für dessen Betreten wir nochmals einen vollen Eintritt zahlen mussten. Das steht in keinem Verhältnis und wir verzichten.

Das Licht wird schon sanft und golden, da entdecken wir direkt unten am Fluss zwei kämpfende Elefantenbullen. Wir stehen nur 20m entfernt auf dem Hochufer und verfolgen gebannt dass aufeinanderprallen dieser Urgewalten.



Plötzlich dreht sich der unterlegene Elefantenbulle um und flüchtet; unglücklicherweise direkt in unsere Richtung. Als er das Hochufer hoch stürmt, ist es für uns, als ob ein Panzer auf einen zurollt. Oben angekommen bleibt er aber stehen, orientiert sich kurz und dreht dann direkt vor uns ab. Ein allgemeines Aufatmen geht durch das Auto, wir hatten alle vor Aufregung die Luft angehalten.

Wir fahren noch weiter am Fluss entlang und sehen weiterhin viele Elefanten. Bei einer schönen Dumpalme gibt's den obligatorischen Sundowner, bevor wir zum Camp zurückkehren.



Begleitet vom Flötenspiel eines Samburu essen wir draußen am Fluss zu Abend. Wieder sehr romantisch.

Beim obligatorischen GinTonic auf der Veranda unseres Zelttes hören wir vom gegenüberliegenden Ufer her lautes Paviangeschrei. Leider haben wir dieses Mal keinen Suchscheinwerfer dabei, so bleibt es bei dem akustischen Erlebnis.

4.Tag (Samburu NR - Lake Nakuru National Park):

Wie üblich sind wir die ersten am Frühstücks-Buffett. Hier in Afrika passt sich unser Lebensrythmus schnell dem natürlichen Tag/Nacht-Wechsel an. Man ist hier halt sehr nah mit der Natur verbunden.

Auf der bereits vom Hinweg bekannten, sehr rauhen Piste geht es wieder nach Süden. Ab Isiolo hat uns der Asphalt wieder und vor uns türmt sich der Mount Kenya auf. Diesmal ist der Berg schon in den Wolken verschwunden und es dauert nicht lange, bis sich ein Wolkenbruch über uns ergießt. Es sollte der einzige Regen sein, den wir auf dieser Reise erlebten. Für den Weiterweg nehmen wir diesmal die Straße A2, westlich des Mount Kenya. Von dem direkten Weg über die C76 wurde uns abgeraten, die Straße soll in solch schlechtem Zustand sein, dass sie keinerlei Zeitersparnis bringt. So bleiben wir bis kurz vor Nyeri auf der A2 und biegen dort auf die B5 ab, die uns im großen Bogen um die Aberdare Range herumführt.



In Nyahururu bietet sich der Thomson's Fall für eine Rast an. Das Cafe und die Grünanlagen ringsum sind ein beliebtes Ausflugsziel für den kenianischen Mittelstand. Es ist Weihnachten und entsprechend viel ist hier los. Alle sind aufs Feinste herausgeputzt und vor allen die Kinder in ihren farbenfrohen Anzügen und Kleidern wirken wie bunt verpackte Weihnachtsgeschenke.

Wir erreichen den Rand des Escarpments. Von hier hat man einen schönen Blick hinunter ins Rift Valley. Es gibt an diesem Aussichtspunkt sogar Parkplätze, aber da es hier nur so von fliegenden Händlern wimmelt, haben wir keine Ruhe und fahren nach kurzem Halt weiter. Bis zum Lake Nakuru National Park ist es nicht mehr weit. Um in den Park zu gelangen, müssen wir jedoch erst durch ganz Nakuru hindurch, immerhin die drittgrößte Stadt Kenias.

Ganz in der Nähe des Main Gates liegt unsere Unterkunft, das Flamingo Hills Camp. Nach einer Strecke von insgesamt ca. 330km kommen wir am frühen Nachmittag an. Auch hier ist die Lunchtime zwar schon vorbei, aber wie selbstverständlich wird uns auch hier ein kleiner Imbiss serviert.

Bald nach dem Essen brechen wir wieder auf, um den Rest des Tages im Lake Nakuru Nationalpark zu verbringen. Der Park ist recht klein. Zu ihm gehören neben dem See nur noch eine kleine südlich anschließende Grasebene und die den Bereich umgebenden Berghänge. Der gesamte Park ist eingezäunt. Da er sich somit auch gut überwachen lässt und keine Gefahr besteht, dass die Tiere den Park verlassen, findet sich hier die mit Abstand dichteste Nashorn-Population Ostafrikas. Aus vielen gefährdeten Gebieten wurden die Tiere hierher umgesiedelt.

Das Gate ist schnell passiert und durch einen lichten Wald aus Fieberakazien geht zunächst an die Nordseite des Sees. Der Lake Nakuru ist alkalisch, weshalb er bei den Flamingos sehr beliebt ist. Hier im Norden gibt es jedoch einige Süßwasserquellen, weshalb sich hier stattdessen Pelikane finden.



Im Urzeigersinn umrunden wir den See. An den Hängen oberhalb des Ostufers sehen wir das erste Spitzmaulnashorn und auf der Grasebene südlich des Sees mehrere Breitmaulnashörner. Leider alle für meine Digitalkamera zu weit weg, so dass ich sie nur analog fotografieren kann. Dies ist im Übrigen auch der Grund, weshalb es bei den Bildern meines Berichtes so wenige Nahaufnahmen von Tieren gibt.

Nah am See ist das Gras noch saftig und es finden sich auch noch andere Weidegänger, unter anderem Büffel.



Abends gab es dann noch einen Chor aus Nakuru, der das Abendessen musikalisch untermalte.

Flamingo Hills Camp:

Sehr neues Camp. Bei unserem Besuch gerade einmal ein Jahr alt. Die gemauerten und mit Lehm verputzten Hauptgebäude sind mit Stroh gedeckt.



Hauptgebäude des Flamingo Hills Camp

Man schläft in Zelten, die ein Makuti aus Stroh haben. Die Unterkünfte sind geräumig und sehr gut ausgestattet. Das Bad ist gemauert. Es gibt etwas über 30 Zelte, die leider ziemlich dicht beieinander stehen.

Das Gelände ist sehr gepflegt, und schön bepflanzt. Da das Camp aber noch sehr neu ist, sind die Pflanzen alle noch recht klein, weshalb das ganze bei unserem Besuch etwas kahl wirkte. In einigen Jahren dürfte es aber ein grünes Paradies sein.

Das Camp liegt nicht im Nationalpark, sondern direkt an dessen angrenzender Grenze zwischen Stadt und Park, ein bei den horrenden kenianischen Nationalpark-Gebühren nicht zu unterschätzender Vorteil. Das Gelände ist komplett umzäunt, ich vermute, weniger wegen der Tiere, als vielmehr wegen der Nähe der Stadt. Diese sieht man vom Camp aus zwar nicht, aber die Geräusche dringen leider manchmal hinüber.

Aus uns nicht nachvollziehbaren Gründen, schien man große Sorge zu haben, dass die Gäste frieren. So gab es nicht nur im Speisesaal zahlreiche transportable Tonöfen, sondern abends auch immer heiße Warmflaschen unter der Bettdecke. Ein lieb gemeinter Service, für mich persönlich aber nicht notwendig.

Fazit: Im Vergleich zu den beiden in die Jahre gekommenen Lodges im Nationalpark sehr zu empfehlen. Im Vergleich zu anderen Tented Camps in Kenia recht günstig. Gutes Preis-/Leistungsverhältnis. Ich würde mich jederzeit wieder für dieses Camp entscheiden.

5.Tag (Lake Nakuru NP - Lake Bogoria NP - Lake Nakuru NP):

Im Rift Valley gibt es noch zahlreiche andere Seen, überwiegend alkalische Seen. Wir wollten am heutigen Tage den ca. 60km nördlich von Nakuru gelegenen und ebenfalls zum Nationalpark erklärten Lake Bogoria besuchen.

Da ich ungern dieselbe Strecke hin und zurück fahre, entschieden wir uns, über kleine Pisten zum einsamen South Gate zu fahren und den Park dann über das Main Gate im Norden wieder zu verlassen.

Nach 30km auf der Hauptstraße, verließen wir diese um zum South Gate zu gelangen. Die Strecke bietet keinerlei Beschilderung, es geht durch kleine Dörfer und landwirtschaftlich genutzte Flächen, überwiegend Ananasplantagen.

Ein Verfahrer war natürlich auch dabei, aber wir näherten uns dann doch zielstrebig dem Lake Bogoria. Die Strecke wurde schlechter und vor allem staubiger. Der Boden des Rift Valley ist sehr salzhaltig und auf den Pisten entsteht dadurch schnell ein puderfeiner Staub, der durch alle Ritzen dringt. Wer den Feh-Feh der Sahara oder den Bulldust Australiens kennt, weiß was ich meine. Da unser Fahrzeug etliche Ritzen aufzuweisen hatte und mein Fahrerfenster ebenfalls die ganze Zeit offen war, hatten wir in Kürze einen netten Sandkasten im Auto. Überhaupt konnte man am Ende eines jeden Fahrtages an der wechselnden Farbgebung des Fahrzeuginneren, die Bodenbeschaffenheit der vorangegangenen Tagesetappe ersehen.

Auf einem kleinen Pass gelegen passierten wir das Gate. Die Ranger freuten sich über die Abwechslung; hier kommt nur selten jemand vorbei. Gleich nach dem Gate bietet sich ein schöner Blick über den See.

Als erstes steuerten wir das Figtree-Camp an. Kathrin und ich hatten hier bei unserer vorherigen Keniareise gezeltet und wir wollten den anderen dieses Kleinod nicht vorenthalten. Das Figtree-Camp liegt am Südufer des Sees in einem Wäldchen aus riesigen Feigenbäumen. Zu erreichen ist es über eine ca. 2km lange sehr schlechte Fahrspur, die kurz hinter dem Southgate von der Hauptpiste des Nationalparks abzweigt. Das Camp bietet keinerlei Sanitäreinrichtung. Die Wasserversorgung erfolgt aus einem kleinen Bach, der hier im Camp in den See mündet. Achtung vor den Pavianen, die haben nur noch Respekt vor Menschen, wenn man mit einem Knüppel o.ä. bewaffnet ist.

Zurück auf der Hauptpiste folgten wir dieser am Westufer entlang zur Hauptattraktion des Nationalparks, den Geysiren. Direkt am Seeufer gibt es ein großes Gebiet mit heißen Quellen. Überall dampft und zischt es. Nach der Einsamkeit des Figtree-Camps war hier Highlife, die Quellen sind ein beliebtes Ausflugsziel der Kenianer. Viele machen sich einen Spaß daraus, zum Picknick ihre mitgebrachten Eier in den heißen Quellen zu kochen.

Ab den heißen Quellen ist die Straße asphaltiert. In diesem Falle bedeutet dies, dass sie deutlich schlechter wird als bisher, da von Asphalt nur noch Rudimente in Form scharfer Kanten vorhanden sind.

Glücklicherweise ist es aber nicht allzu weit bis zur Hauptstraße, auf der wir rasch nach Nakuru zurückfahren. Hier in der Gegend gibt es viele Imker und an der Straße wird überall der frische Honig zum Verkauf angeboten. Da wir in unseren Unterkünften aber voll gepflegt werden, hatten wir dafür leider keine Verwendung.

Die letzten Stunden des Tages verbrachten wir wieder im Lake Nakuru Nationalpark. Nach der erneuten Umrundung des Sees, fuhren wir zum Sundowner auf die Baboon-Cliffs, einen herrlichen Aussichtspunkt über den See. Erst von hier oben kann man erfassen, welch Massen von Flamingos der See einen Lebensraum bietet.



Blick vom Baboon Cliff auf den Lake Nakuru

Wie der Name schon andeutet, leben auf den Felsen zahlreiche Paviane. Um die Besucher vor diesen dreisten Viechern zu schützen, ist hier extra ein bewaffneter Ranger postiert. Hilft aber nicht viel. Im Umkreis von 20m um den Ranger ist eine affenfreie Zone, außerhalb dieses Radius beherrschen die Paviane das Geschehen. Da werden den Kindern sogar die Brote aus der Hand und die Lutscher aus dem Mund geklaut.

Als wir zum Auto zurückkehren, trauen wir kaum unseren Augen. Im Fahrzeug sitzt ein großes Pavianmännchen und durchwühlt es auf der Suche nach Fressbarem. Wir hatten zwar alle Türen verschlossen und ich sogar mein Fenster hochgekurbelt, nur hatten wir leider die Dachluke vergessen. Der Pavian droht zunächst einmal mit seinem eindrucksvollen Gebiss, verschwindet dann aber doch. Außer einer Banane gab es keinerlei Verluste zu beklagen.

6.Tag (Lake Nakuru - Lake Victoria):

Am heutigen Tag waren Wahlen in Kenia. Bereits im Vorfeld war dies ein immer wiederkehrendes Gesprächsthema im Lande und nach den Wahlen sollte es die ganze Welt beschäftigen.

Wahlen in Kenia unterscheiden sich zumindest für den Außenstehenden stark von Wahlen, wie wir sie in Europa kennen. Im Gegensatz zum ansonsten geschäftigen Treiben in Nakuru, wirkte die Stadt fast wie ausgestorben. Nur wenig Verkehr und kaum Menschen auf der Straße. An den Wahllokalen dafür aber hunderte Meter lange Schlangen, in denen die Menschen geduldig darauf warten, ihre Stimme abzugeben. Im Gegensatz zum ansonsten eher chaotischen Alltag in Kenia wird hier eine erstaunliche Disziplin an den Tag gelegt. Ich sehe darin ein Ausdruck der Menschen, wie wichtig Ihnen die Wahl ist.

Wir verlassen die Stadt Richtung Westen auf der berühmten Hauptverbindungsstraße nach Uganda. Erst vor kurzem ging diese Strecke wieder durch die Weltpresse, als bei einem Unglück mit einem Tanklastzug über 100 Menschen ums Leben kamen. Ein Schlagloch reiht sich hier an das andere, durch die hohen scharfen Kanten fährt sich das unangenehmer als jede Naturpiste.

Die Landschaft rundum ist nach wie vor satt grün und meistens intensiv landwirtschaftlich genutzt. Hier in der Gegend wird vor allem Tee angebaut.



Teeplantage

Wenn zwischen den schlechten Strecken die Straße mal besser wird, kann man sich sicher sein, dass es dafür dann umso mehr Bumps zur Geschwindigkeitsreduzierung gibt. Grundsätzlich ist im Sinne der allgemeinen Verkehrssicherheit dagegen auch gar nichts einzuwenden. Nur sind die Bumps in Kenia zum einen sehr gut getarnt, da weder vorher angekündigt noch in irgendeiner Weise farblich vom Straßenbelag abgehoben. Zum Zweiten befinden sie sich nicht nur an den Stellen, wo man sie erwartet (Ortschaften, Einmündungen etc.) sondern sind für mich ohne System auf den Straßen verteilt. Zum Dritten sind die Bumps in Kenia sehr steil und hoch. Diese Mischung bedeutete im Laufe der Reise so manche Vollbremsung und wenn ich die Teile nicht rechtzeitig sah auch den einen oder anderen Luftsprung der Insassen bis unter die Decke.

Erst auf der Küstenstraße entlang des Lake Victoria in Richtung Homa Bay wird die Strecke besser. Hier wurde ein großes Kraftwerk neu errichtet und in dem Zusammenhang anscheinend auch die Straße komplett neu gemacht. Auch ansonsten macht die Gegend einen relativ wohlhabenden Eindruck. Im Hintergrund hat man die ersten Fernblicke auf den See.

Ab Homa Bay geht die Straße in eine Piste über. Wir kommen durch viele Dörfer und sehen den Alltag der Bevölkerung. Touristen verirren sich nur selten in diese Gegend.

Drei Kilometer hinter Mbita erreichen wir am frühen Nachmittag das rund um den historischen Leuchtturm aus Kolonialzeiten errichtete Lake Victoria Safari Village.



Es ist erst früher Nachmittag, die Sonne scheint und der See soll hier billharziösefrei sein. Wir beschließen am schönen Strand baden zu gehen, entscheiden uns dann aber doch spontan dagegen, als nur 50m vom Ufer entfernt der Kopf eines Hippos aus den Fluten auftaucht.

So verbringen wir den Rest des Tages mit lesen. Gegen Abend braut sich über dem See noch ein Gewitter zusammen. Der Wind frischt auf, aber die Wolke bleibt über dem Wasser und entfernt sich langsam von uns.



Lake Victoria Safari Village:

In einem sehr schönen tropischen Garten, direkt am Seeufer sind einige Hütten mit jeweils zwei Apartments verteilt. Von allen hat man einen Blick auf den See. Die Zimmer sind einfach eingerichtet, aber sauber. Im Leuchtturm befindet sich eine Honeymoon-Suite, die ebenfalls gemietet werden kann.



Während unseres Aufenthalts waren die Besitzer auf Verwandschaftsbesuch über Weihnachten und hatten die Führung der Lodge ihren Angestellten überlassen. Wir hoffen, dass dies der Grund für den extrem schlechten Service war. Stundenlang mussten wir auf das Essen warten, dessen Qualität den gesamten Urlaub nicht unterboten wurde. Von der Getränkekarte waren nur noch die wenigsten Posten vorhanden und als dann auch noch das Bier alle war, gingen wir leicht verärgert zu Bett.

Diese Unterkunft war die günstigste unserer gesamten Reise. Sollte der Service sich bei Anwesenheit der Besitzer deutlich verbessern, bietet sie ein sehr gutes Preis/Leistungsverhältnis. Abgesehen von einigen Luxus-Camps auf vorgelagerten Inseln, die aber nur per Flugzeug und Boot erreicht werden können, ist das Lake Victoria Safari Village die einzige akzeptable Unterkunft am Ostufer des Sees.

7.Tag (Lake Victoria - Masai Mara):

Vom Lake Victoria Safari Village fuhren wir die Piste des Vortages wieder zurück bis nach Homa Bay. Hier bogen wir von der Küstenstraße ins Landesinnere ab, um die A1 zu erreichen.

Am Ortsausgang dann eine große Menschenmenge, viele sind mit Knüppeln bewaffnet, die Straße ist mit Reifen versperrt, davor stauen sich die Autos und werden nur einzeln durchgelassen. Meine erste Vermutung ist ein Zusammenhang mit den gestrigen Wahlen. Ich hatte bereits seit Beginn der Reise ein mulmiges Gefühl, während der Wahlen im Land zu sein, aber bei der Planung dieser Reise, die bereits mit einem Jahr Vorlauf begann, war der Wahltermin noch nicht absehbar.

Schnell muss ich eine Entscheidung treffen, wie wir uns verhalten. Die Absperrung mit den Reifen ist für unser Fahrzeug kein wirkliches Hindernis - entscheide ich mich jedoch dafür, einfach

durchzubrechen ist großer Aufruhr vorprogrammiert. Also erst mal abwarten, was sie von uns wollen und falls es brenzlich wird - Vollgas und weg.

Jetzt sind wir in der Reihe. Ich bin sehr angespannt, die Leute rings ums Auto ebenfalls. Die meisten haben Knüppel und wirken recht bedrohlich. Der erste Gang ist eingelegt, die Kupplung ist getreten, der andere Fuß sitzt auf dem Gaspedal, ich bin bereit im Notfall sofort durchzustarten. Alle rufen durcheinander, so dass es etwas dauert, bis ich verstehe, was sie wollen: „What you have voted?“ (=was habt Ihr gewählt?) Ich erkläre, dass wir gar nicht gewählt haben, sondern nur als Touristen durch Kenia reisen. Schlagartig ändert sich die Stimmung. Man fragt uns, wie es uns in Kenia gefällt. Freut sich, dass wir das Land bereisen und wünscht uns einen weiterhin schönen Urlaub.

Da ist dann ja alles gut gegangen. Wir sind froh, erst einmal die Situation abgewartet zu haben. Als Hintergrund muss ich noch sagen, dass hier am Lake Victoria in erster Linie Luo wohnen, Angehörige des Volksstammes, des Oppositionsführers Raila Odinga, die schon ahnten, dass ihr Kandidat mit unsauberen Methoden um das Präsidentenamt gebracht wird.

Ab Homa Bay ist die Straße zwar asphaltiert, aber bis zur A1 nur ein Flickenteppich. Erst auf der A1 ist zügiges Vorankommen möglich. Kurz vor der tansanischen Grenze biegen wir auf die C13 in Richtung Masai Mara ab. In aller Einmütigkeit zeigen die Landkarten Kenias diese Straße als Hauptverbindungsstraße. In der Realität handelt es sich aber nur um einen Feldweg. Und doch war diese Strecke der Hauptgrund, weshalb wir nach Westen, bis an den Lake Victoria gefahren sind, um in die Massai Mara zu gelangen. Die Strecke ist wunderschön, zunächst geht es durch kleinbäuerlich genutztes Land mit vielen Dörfern. Diese werden nach und nach weniger, dafür werden die Weideflächen immer größer, die ersten Rinderherden tauchen auf. Wir kommen ins Land der Masai. Das größte Highlight kommt aber zu Schluss. Am Olololo Escarpment fällt die Hochebene abrupt zur Grasebene der Masai Mara ab, das Panorama von der Abbruchkante ist atemberaubend.



Der Weg hinunter in die Ebene ist stark ausgewaschen. Von hier aus reisen nur ganz wenige in die Masai Mara. Viele fliegen und der Rest reist direkt von Nairobi über Narok an.

Für uns heißt die nächste Aufgabe, unser Camp zu finden. Es soll am Talek River, südlich des

Intrepids Flugfeldes liegen. Durch das Musiara Gate erreichen wir den Nationalpark. Die letzte Regenzeit hat ihrem Namen alle Ehre gemacht, und viele Wege sind noch verschlammt. Auch die Flüsse, die wir queren müssen, führen noch reichlich Wasser.

Wir finden das Camp ohne Probleme, was uns selbst, noch viel mehr aber unsere Gastgeber überrascht. Wir sind die ersten Selbstfahrer, die das Camp besuchen. Über 90% der Gäste kommen per Flugzeug, der Rest mit Safari-Guide.

Uns erwartet bereits das Mittagessen, welches wir zusammen mit dem Campmanagement unter einem schattigen Baum direkt am Flussufer einnehmen. Danach noch etwas ausruhen und schon geht es wieder auf Gamedrive.

Wir haben das Camp kaum verlassen, da entdecken wir schon einen Serval. Schon bald stellen wir fest, dass er nicht allein ist. Es handelt sich um ein Weibchen, dessen Jungen im nahen Gebüsch spielen. Nur schwer können wir uns von diesem Anblick losreißen.

Nach wiederum nur kurzer Fahrt entdecken wir drei Gepardenbrüder, die sich im hohen Gras ausruhen.

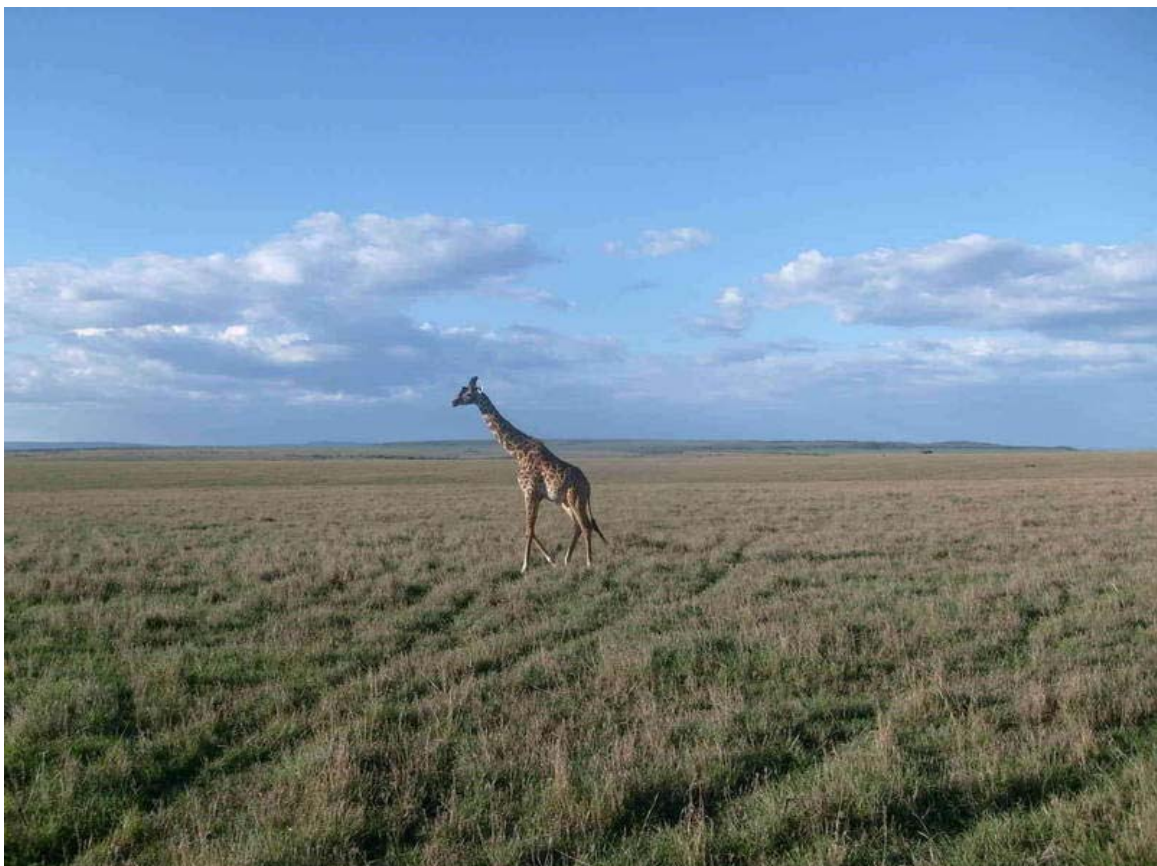


Leider ist gerade jetzt die Sonne hinter einer Wolke verschwunden, worunter die Fotos etwas leiden. Wir hoffen, die Brüder bei besserem Licht noch einmal aufzuspüren, werden damit aber kein Glück haben. Den Rest unseres Aufenthalts bleiben Sie verschwunden. Dafür liegt im Camp ein prächtiger Bildband über eben diese drei Gepardenbrüder aus.

Wir durchqueren den Talek River um zu den großen Grasebenen im Süden zu gelangen.



Am Horizont zeichnen sich die Silhouetten mehrerer Giraffen ab, die dieses Grasmeeer durchqueren. Für sie muss dieses für Grasfresser so fruchtbare Gebiet wie eine Wüste erscheinen, ist doch auf Kilometer kein Baum in Sicht, von dem sie fressen könnten.



Wir bleiben bis zum Sundowner. Zurück im Camp vergeht am Lagerfeuer mit einem GinTonic in der Hand, die Zeit bis zum Dinner, wie im Fluge.

Rekero Camp:

Beim Rekero Camp handelt es sich um ein mobiles Zeltcamp der Luxus-Klasse. Mobil heißt, dass das Camp während der Regenzeit komplett abgebaut und zur Wartung nach Nairobi gebracht wird. Es gibt keinerlei feste Installationen.

Das Camp besteht aus nur 8 Zelten, die so im Galeriewald des Talek River aufgebaut sind, dass untereinander keinerlei Sichtkontakt herrscht.



Unser Zelt im Rekero Camp

Dazu kommt ein großes Gemeinschaftszelt mit einer gemütlichen Lounge und einem großen Tisch für das Dinner. Alle Gäste essen gemeinsam mit einigen Mitgliedern des Camp-Managements an dieser großen Tafel.

Das Camp ist in keinsten Weise umzäunt und es sind häufig Tiere im Camp. Aus diesem Grunde gehört zu jedem Zelt ein traditionell bewaffneter Askari der einen vor allem in der Dunkelheit im Freien begleitet.

Es sind lediglich drei Weiße im Camp-Management. Der Rest der Camp-Leitung und alle Mitarbeiter rekrutieren sich aus den hier ansässigen Masai. Jede Besuchergruppe geht mit zwei Masai-Guides auf Safari.

Fazit: Die beste Unterkunft des Urlaubs. Man ist ganz nah an der Natur. Es wird mit einfachsten Mitteln eine luxuriöse Atmosphäre wie zu Hemmingway's Zeiten geschaffen. Auch fühlt man sich eher wie zu Besuch bei guten Freunden, als in einem kommerziellen Zeltcamp.

8.Tag (Masai Mara):

Unsere Guides hatten vorgeschlagen, heute im Busch zu frühstücken. Zur Abfahrt erschienen sie mit riesigen Picknick-Körben. Das machte einen sehr guten Eindruck.

Wir fuhren zunächst in die sanften Hügel nördlich des Talek. Zeitgleich mit dem Sonnenaufgang entdeckten wir ein Rudel Löwen. Ihren Bewegungen zu folge waren sie auf der Jagd, doch konnten wir ihre Beute zunächst nicht entdecken. Es dauerte eine ganze Weile, bis wir im hohen Gras eine Familie Warzenschweine sahen - sie waren das angepeilte Ziel. Einen Riss live zu sehen, wäre schon etwas besonderes, andererseits taten uns aber auch die Warzenschweine leid. Wir waren hin- und hergerissen, wem wir die Daumen drücken sollten.

Am Ende entkamen die Warzenschweine, da ein männlicher Junglöwe in seinem jugendlichen Elan nicht die nötige Ruhe hatte und lossprintete bevor sich der Kreis um die Beute geschlossen hatte.

Für die Löwen blieb nur ein Bad in der Morgensonne.



Wir waren kaum weiter gefahren, da hatte Kathrin mit Ihrem untrüglichen Gespür für niedliche Jungtiere, die Löwenbabys des jagenden Rudels entdeckt. Da machen Ihr selbst die Masai-Guides nichts vor. Beschützt von zwei Löwinen tobten über 10 der kleinen Racker durch die Büsche und stellten die Geduld Ihrer beiden Beschützerinnen auf eine harte Probe.



Es muss ein sehr großes Löwenrudel sein, was für den Wildreichtum der Gegend spricht. Alle zusammen sicherlich über 20 Tiere. Wir blieben bei den Löwenbabys bis sie vom spielen müde wurden und sich zum schlafen in die Büsche verzogen.

Allmählich knurrten auch unsere Mägen, die Frühstückszeit war schon lange überschritten. So war es eher ein Brunch, als wir am Mara-River an einem Crossing-Point ankamen. Hier war das Gelände übersichtlich, so dass man sicher im Freien frühstücken konnte. Der Inhalt der Picknick-Körbe konnte es locker mit jedem Frühstücksbuffet aufnehmen, kein Vergleich mit den sonst üblichen Lunch-Paketen. Hinzu kam noch der Blick auf den Fluss mit seinen riesigen Krokodilen und die Herden am gegenüberliegenden Ufer.



Eigentlich wollten wir am Flussufer zurück zum Camp fahren, doch die am Himmel kreisenden Geier, ließen uns unseren Plan ändern. Anscheinend hatten die Löwen doch noch Beute gemacht, denn die Geier kreisten dort, wo wir am Morgen die Löwen beobachtet hatten.

Die Löwen hatten ein Zebra gerissen. Als wir ankamen war schon der größte Teil verspeist und nur noch zwei Löwinnen waren am Fressen (die beiden Aufpasserinnen der Löwenbabys?). Es hatte sich auch schon ein Rudel Hyänen eingefunden, von Geiern in großer Zahl gar nicht zu reden.

Zunächst war noch alles ruhig. Das änderte sich schlagartig, als in der Ferne ein zweites Hyänenrudel auftauchte. Es kam zu einer erbitterten Auseinandersetzung zwischen den beiden Rudeln um den Platz am gedeckten Tisch. Die Sieger waren jetzt mutig geworden. Sie waren den Löwen in der Zahl 5-fach überlegen und gaben jetzt jede Zurückhaltung auf. Es entbrannte ein kurzer, aber erbitterter Kampf um die Reste des Zebras, den die Hyänen letztendlich für sich entschieden. Dieser Kampf war vor allem ein akustisches Erlebnis, die Löwen brüllten und die Hyänen schrien in einer Lautstärke und Aggressivität, wie ich es bislang noch nicht erlebt hatte.



Im nachhinein hätte ich mir am liebsten in den Hintern gebissen. Vor lauter Aufregung habe ich nur fotografiert und völlig außer acht gelassen, dass meine Digiknipse ja auch filmen kann; da wäre die Action deutlich besser rüber gekommen.

Am frühen Nachmittag waren wir zurück im Camp.

Abends machten wir nur noch einen kurzen Gamedrive. Unsere Guides wollten uns unbedingt noch einen Leopard zeigen. Dazu durchquerten wir wieder den Talek River und fuhren in den Galeriewald am südlichen Ufer direkt gegenüber unseres Camps. Hier hat ein Leopard sein Revier. Aber unser Glück hinsichtlich Tierbeobachtungen haben wir am Vormittag schon verbraucht. Wir finden zwar eine frisch gerissene Impala in einer Akazie hängend, aber der Jäger blieb verschwunden.



Abends haben wir dann am großen Tisch noch eine interessante Diskussion über die politische Zukunft Kenias. Alle anwesenden Kenianer, ob weiß oder schwarz hofften auf einen Sieg Raila Odingas. Eine Hoffnung, die sich nicht erfüllte.

Exkurs:

Sicherlich haben sich schon viele von Euch gefragt, weshalb es zu den von uns beschriebenen Tiererlebnissen nur so mäßige Fotos gibt. Die Erklärung ist, dass ich auf der Reise noch mit getrennten Systemen fotografiert habe. Während ich den Alltag mit einer Digiknipse festgehalten habe (diese Fotos seht Ihr hier), habe ich für die speziellen Tieraufnahmen noch meine altbewährte Analog-Kamera mit starkem Tele und Diafilmen dabei.

Die Anschaffung einer Digital-Spiegelreflexkamera ist aber für den nächsten Afrikaurlaub mit Schwerpunkt Tierbeobachtung fest geplant.

9.Tag: Masai Mara - Lake Naivasha

Am Frühstückstisch herrschte eine leicht gedrückte Stimmung aufgrund der bevorstehenden Abreise. Uns allen war klar: So ein Camp erleben wir so schnell nicht wieder.

Unsere Guides gaben uns noch einige Tips zur Routenplanung, sagten aber auch vorher, dass sich derzeit nicht sehr viele Tiere in der östlichen Mara befinden.



Direkt am Camp galt es zunächst wieder den Talek River zu durchqueren. Für mich sind Wasser-Durchfahrten immer das Salz in der Suppe bei Offroad-Fahrten.

Der Osten der Mara weist deutlich weniger Baum- und Buschbewuchs auf, man fährt über riesige Grasebenen. Da das Gebiet zu dieser Jahreszeit touristisch nicht so interessant ist, sind viele untergeordnete Pisten gesperrt, damit sie nicht kaputt gefahren werden.

Unser Highlight bei der Tierbeobachtung war dann mal wieder ein Serval. Bislang hatten wir bei allen Afrikareisen zusammen nur einmal eine dieser kleinen gefleckten Katzen gesehen und jetzt hier in der Mara schon zum zweiten Mal (und es sollten noch einige Sichtungen in diesem Urlaub folgen).

Wir verließen die Mara durch das Sekenani Gate, der Hauptzufahrt aus Nairobi. War früher diese Hauptzufahrt von Nairobi über Narok in die Mara eine üble Piste, welche die Besucher auf eine harte Bewährungsprobe stellte, ist hier in den letzten Jahren einiges geschehen. Die Strecke lässt sich jetzt ganz passabel fahren, da hatten wir erheblich schlechtere Strecken in Kenia.

Wir kamen gut voran und erreichten bereits am frühen Nachmittag unsere nächste Unterkunft, die Crater Lake Lodge in der Nähe des Lake Naivasha. Auf den letzten Kilometern wurden wir im allgegenwärtigen Bulldust aber noch kräftig eingestaubt.

Die Crater Lake Lodge befindet sich im Inneren eines alten Vulkankraters, dessen Grund von einem See bedeckt ist. Mit dem Fahrzeug kommt man nur bis an den Kraterrand, von dort aus geht es zu Fuß auf langen Treppenwegen hinunter zur Lodge. Man gut, dass wir hier nicht unser Gepäck selbst tragen mussten.

Von den Zeltunterkünften aus hatte man einen schönen Blick auf den See.



Nach einem kurzen Imbiss machten wir noch eine Wanderung um den See. Wir waren gut 1 1/2 Stunden unterwegs und genossen nach der vielen Sitzerei im Auto die Bewegung. Außer Wasservögel und Colobus-Affen sahen wir allerdings keine Tiere.



Crater Lake Lodge:

Die Lage dieser Lodge im inneren des Kraters, direkt am See ist sehr schön. Die Unterkünfte bestehen aus 10 Zelten mit daran anschließendem gemauertem Bad. Vom offenen Restaurant hat man einen schönen Blick auf den See. Die Lodge soll ein Paradies für Ornitologen sein, was ich mangels Kenntnis aber nicht beurteilen kann.

Die Unterkünfte sind schon arg in die Jahre gekommen. Es müsste mal einiges renoviert werden. Als Krönung verpasste uns der elektrische Warmwasserbereiter der Dusche in unregelmäßigen Abständen kräftige Stromschläge. Das Essen im Restaurant war nur mittelmäßig. Während der Komfort also nicht mit den anderen guten Zeltcamps mithalten konnte, tat dies der Preis durchaus. Somit wies die Crater Lake Lodge das schlechteste Preis-Leistungsverhältnis unserer Reise auf.



10.Tag: Aberdare Nationalpark

Die östliche Begrenzung des Rift Valley wird im Bereich des Lake Naivasha von der Aberdare Range gebildet, dessen Hochgebirgsbereiche über ca. 2000m Höhe den Aberdare Nationalpark bilden; unser Ziel für den heutigen Tag.

Um möglichst viel Zeit für diesen Ausflug zu haben, sind wir morgens die ersten am Frühstücksbuffet.

Zunächst gilt es, den Lake Naivasha weiter zu umrunden, da unsere Unterkunft am Westufer liegt. Nachdem wir gestern von Süden her zur Crater Lake Lodge gelangt sind, entscheiden wir uns heute für den Weg am Nordufer entlang. Dies ist die schönere, aber auch schlechtere Strecke.

Nachdem wir den See dann verlassen haben, geht es durch ländliche Gegenden zum Ostrand des Rift Valley. Wir passieren viele kleine Dörfer, die Gegend ist kleinbäuerlich intensiv genutzt. Die Orientierung ist nicht leicht, da Schilder Mangelware sind. Häufig müssen wir uns durchfragen. Die Straßen sind knüppelharte Laterit-Wellblechpisten.

Unser Ziel haben wir schon die ganze Zeit über im Blick. Mit einem gewaltigen dunkelgrünen Steilhang überragt die Aberdare Range das Tal. Dort hindurch führt die Straße in den Nationalpark. Seit unserem letzten Besuch wurde sie geteert und lässt sich jetzt sehr einfach fahren.

Mit Beginn des Hanges verschwinden auch die Felder. Als Puffer ist der Nationalpark von den großen Kiefernwäldern eines Forrest Reserves umgeben. Wo diese in den typischen ostafrikanischen Bergregenwald übergehen beginnt der Nationalpark. Es schließen sich noch zwei weitere Vegetationszonen an: Zunächst riesige Bambuswälder und als der Steihang plötzlich und unvermittelt in die Hochebene übergeht, erstreckt sich vor uns eine Moor- und Heidelandschaft, die stark an das schottische Hochland erinnert. Hier am Beginn der Hochebene steht auch das Mutobio Gate, wo wir unseren Eintritt entrichten müssen.



Wir befinden uns deutlich über 3000m, die Luft ist sehr klar und es ist ziemlich kalt. Im Osten zeigt sich der Mount Kenya; so früh noch ohne Wolken.

Unser Plan ist eine Rundtour im Nationalpark. Zunächst wollen wir auf der Hochebene bleibend so weit wie möglich nach Norden, um von dort zum im Nordosten des Parks gelegenen Wandare Gate zu gelangen. Diese Strecke ist sehr einsam und oftmals unpassierbar. Die Ranger meinten, es sei derzeit theoretisch möglich, aber sehr schwierig. Vom Wandare Gate soll es dann durch die tiefer gelegenen Bergregenwälder zum Ruhuruini Gate und dann über die Hochebene zurück zum Mutobio Gate gehen.

Unser erstes Ziel auf der Hochebene waren die Karuru Falls. Ein riesiger Wasserfall der in drei Stufen über 270m von der Hochebene ins Tal fällt. Man erreicht die Oberkante der Fälle in einem gemütlichen kurzen Spaziergang. Am Ziel angekommen erwarten einen zwei schöne Aussichtsplattformen, bei deren Betreten man allerdings schwindelfrei sein sollte.

Ich bin gerade in Afrika immer dankbar, wenn man mal ein Paar Schritte zu Fuß machen kann. Man sitzt hier viel zu viel im Auto. Hier im Aberdare NP kamen im Laufe des Tages noch einige weitere Spaziergänge hinzu, überwiegend zu Wasserfällen, die es hier reichlich gibt.

Nach dem Verlassen der Hauptpiste wurde es dann spannend. Der Weg war gar nicht mal so schlecht, man konnte ihm aber ansehen, dass hier nur alle Woche mal ein Fahrzeug entlang kommt. Die Natur tat ihr möglichstes, den Weg zurück zu erobern. Wir kamen so langsam in tiefere Regionen und erreichten die Regenwaldzone.



Ab dem Wandare Gate wurden die Pisten dann wieder besser erkennbar. Allerdings begann jetzt eine wahre Achterbahnfahrt, da Richtung Ruhuruini Gate zahlreiche tief eingeschnittene Flusstäler gequert werden mussten. Die Strecken waren zum Teil atemberaubend steil und in Verbindung mit dem schlüpfrigen feuchten Untergrund war es nicht immer leicht, unsere große Fuhre auf dem Weg zu halten.

Auf einem Bergrücken fand sich ein schöner Picknickplatz, der als Zugabe auch Tierbeobachtungen bot. Eine Bongoantilope graste nur wenige Meter von uns entfernt, ohne sich an uns zu stören.



Ab jetzt folgten zahlreiche Tierbeobachtungen, viel mehr, als wir je in diesem dichten Regenwald erwartet hätten. Wir sahen mehrfach Elefanten, Büffel und Antilopen. Als wir dann schon wieder auf der Rückfahrt waren, saß eine Gruppe Diadem-Meerkatzen im Bereich der dunklen Bambuswälder direkt neben der Piste in den Ästen.



Bei der Abfahrt aus dem Aberdare NP hinunter ins Riftvalley genossen wir noch den Blick auf den sich in der Sonnepiegelnden Lake Naivasha.

Mit dem letzten Licht kamen wir an der Crater Lake Lodge an. Wir waren recht geschaffft und gingen nach dem Abendessen recht bald zu Bett. Das heute Sylvester war, ignorierten wir.

11. Tag: Lake Naivasha – Arusha

Für heute stand eine reine Verbindungsetappe an, aber so etwas lässt sich auf einer größeren Reise leider nicht vermeiden.

Da es nicht weit bis Nairobi war, kamen wir zur Rush-hour dort an. Allerdings fehlte heute der Rush. Es waren kaum Fahrzeuge unterwegs, dafür war die Polizeipräsenz auf den Straßen umso größer. Die Erklärung lieferte ein Tankstop, bei dem ich aus den ausliegenden Zeitungen erfuhr, dass es in den vergangenen Nächten zu schweren Ausschreitungen im Nachgang zu den Wahlen gekommen war.

Wir konnten die Stadt aber völlig problemlos und in absoluter Rekordzeit durchqueren.

Die weitere Straße bis Namanga war dann in einem für Kenia sehr gutem Zustand, so dass wir schon vor Mittag den dortigen Grenzübergang nach Tanzania erreichten.

Den üblichen Behördenmarathon konnten wir in zwei Stunden bewältigen, was aber auch nur gelang, weil Kathrin und ich uns aufteilten. Während ich mich um die Immigration kümmerte, erledigte Kathrin den Zoll.

Die Immigration wäre eigentlich recht zügig voran gegangen. Zettel ausfüllen und zusammen mit Pässen und 50US\$ pro Person abgeben, dann gibt's recht schnell die Stempel. Leider war direkt vor uns ein großer Overlander angekommen, dessen Insassen jetzt alle einzeln vor mir in der Schlange standen.

Am Zoll gab's die typische afrikanische Bürokratie. Obwohl unser Autovermieter uns eine komplett ausgefüllte Zollerklärung mitgegeben hatte, lies es sich der tansanische Beamte nicht nehmen, diese in Gänze auf ein identisches Formular abzuschreiben. Vielleicht brauchte er dies als Rechtfertigung für die 20US\$ Bearbeitungsgebühr.

Die weitere Straße bis Arusha war ebenfalls sehr gut in Schuss und so kamen wir rasch dort an. Unsere Unterkunft, die KIA-Lodge, liegt wie es der Name schon sagt allerdings am ca. 70km entfernten Kilimanscharo International Airport. Das wäre an sich kein Problem, ginge nicht unser morgiger Flug nach Zanzibar vom am anderen Ende Arushas gelegenen Regionalflugplatz.

Zur Ehrenrettung Sunworlds muss allerdings gesagt werden, dass dies auch der einzige Organisationsfehler der gesamten Reise war.

KIA-Lodge:

Große Lodge, die bei Flugreisenden von und ab Kilimanscharo International Airport sehr beliebt ist. Aufgrund des weitläufigen Geländes mit den in schöner Parkanlage verteilten Bungalows fällt die Größe der Lodge allerdings nicht auf.

Sehr guter Service, freundliches Personal und gutes Buffet. Den Geldwechsel sollte man allerdings auf Arusha verschieben, da ein sehr schlechter Kurs geboten wird.

Highlight ist der große auf einem Hügel liegende Pool, von dem aus man einen schönen Blick über die Savanne und auf den Kilimanscharo hat.



Die KIA-Lodge war die Unterkunft mit dem besten Preis-Leistungsverhältnis unserer Reise.

12.Tag: Arusha - Zanzibar

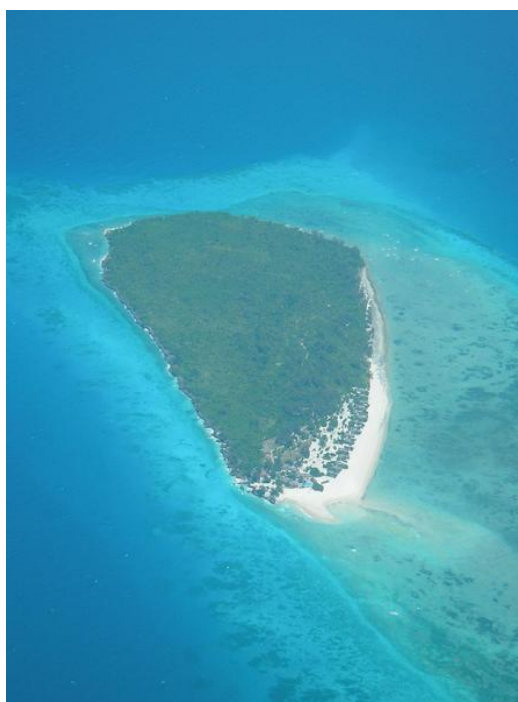
An diesem Tag begann die dreitägige „Halbzeitpause“ unserer Reise. Bevor unsere Tour in Tanzania weiter geht, wollten wir ein wenig auf Zanzibar ausspannen.

Da wir am falschen Flugplatz übernachtet hatten, mussten wir auch heute zeitig los, zumal es wieder quer durch Arusha ging.

Für den Inlandsflug nach Zanzibar galt ein Gepäcklimit von 15kg incl. Handgepäck, weshalb wir einen Teil des Gepäcks im Wagen lassen mussten. Da der Parkplatz am Flughafen nicht bewacht war, waren wir gespannt, ob wir unser Fahrzeug bei der Rückkehr unversehrt wiederfinden würden.



Unsere einmotorige Propellermaschine startete pünktlich und 1 1/2h später landeten wir zur Mittagszeit auf Zanzibar. Unsere Unterkunft „Bawe Private Island“ konnten wir schon beim Landeanflug unter uns sehen.



Auf den Shuttle unserer Unterkunft warteten wir allerdings vergebens. Ein Anruf bei Sunworld brachte dann aber schnell Abhilfe. Mit dem Taxi war die Anreise aber noch nicht beendet. Da sich unsere Unterkunft auf einer vorgelagerten Insel befindet, mussten wir noch auf ein Boot umsteigen. Leichter gesagt als getan, denn erstens gab es keinen Steg oder ähnliches und zweites blies ein starker Westwind, der hohe Wellen ans Ufer spülte. Diese Wetterlage ist sehr selten, normalerweise herrscht Ostwind und Bawe liegt im Windschatten von Zanzibar.

Das Anlegen auf Bawe war dann genauso spannend. Hier gab es zwar einen Steg, aber der lag ebenfalls nach Westen und somit voll in der Brandung. Letztendlich fuhren wir mit Schwung direkt auf den Strand.

Den Rest des Tages verdaddelten wir am Pool und am Strand.



Bawe Private Island:

Die auf einer Privatinsel gelegene Unterkunft besteht aus 12 sehr schönen Strandbungalows. Zusätzlich gibt es am Pool noch Bar und Restaurant.



Unsere Hütte am Strand

Die Hütten sind alle im Swahili-Stil errichtet und mit viel Liebe zum Detail eingerichtet. Vor den Hütten ist eine sehr große überdachte Terrasse mit Stühlen und großem Liege-Sofa. Der Blick aufs Meer ist fantastisch, im Hintergrund sieht man die Silhouette von Stonetown.

Das Meer ist am Strand vor den Hütten nicht zum baden geeignet, da es aufgrund des vorgelagerten Atolls sehr flach ist. Auch nach 100m geht einem das Wasser noch nicht einmal bis zum Knie. Es ist aber nicht weit bis zum Anlegesteg, wo man sehr gute Bademöglichkeiten findet.

Die Küche war durch die hier herrschenden indischen und arabischen Einflüsse eine schöne Abwechslung zu den letzten Tagen und von bester Qualität.

Bei Bawe Private Island handelt es sich um eine absolute Top-Unterkunft. Einziges Manko war der deutsche Verwalter. Zum einen war er ständig am reden, und zum anderen behandelte er seine schwarzen Angestellten, wie zu deutschen Kolonialzeiten.

13. Tag: Zanzibar

Neben dem Bedürfnis sich ein wenig von der anstrengenden Reise zu erholen, war es auch der Wunsch nach einem kulturellen Ausgleichsprogramm zu Tieren und Landschaft, der uns nach Zanzibar brachte.

So ließen wir uns nach einem gemütlichen Frühstück mit dem Boot nach Stonetown übersetzen. Bei Stonetown handelt es sich um die ehemalige Residenzstadt der Sultane von Oman, die über Jahrhunderte die Herrschaft über Zanzibar innehatten. Meist war hier sogar die Hauptstadt des Reiches und auf der arabischen Halbinsel saß lediglich ein Verwalter. Zanzibar war durch den Gewürz- und Sklavenhandel auch die Quelle des Reichtums, wo hingegen der Oman nur Sand und Wüste zu bieten hatte.

Heute ist die gesamte Altstadt von Stonetown zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt worden. Trotzdem verfällt hier vieles, da in einem Entwicklungsland andere Prioritäten gelten. Seitens Tanzania ist der

Zustand Stonetowns somit absolut nachvollziehbar, allerdings verwundert das Verhalten der Unesco, die hier beide Augen zudrücken, Dresden aber wegen einer neuen Brücke den Welterbe-Status entziehen. Da wird eindeutig mit zweierlei Maß gemessen.

Uns gefiel aber der morbide Charme Stonetowns sehr gut. Es war viel authentischer, als wäre alles auf „Hochglanz“ poliert. Immerhin handelt es sich hier nicht um ein Museum, sondern um eine lebendige Stadt.



Wir gingen kreuz und quer durch das Gassengewirr und genossen die Gerüche der überall zum Verkauf angebotenen Gewürze. Auch Kunsthandwerk wird überall hergestellt und verkauft.

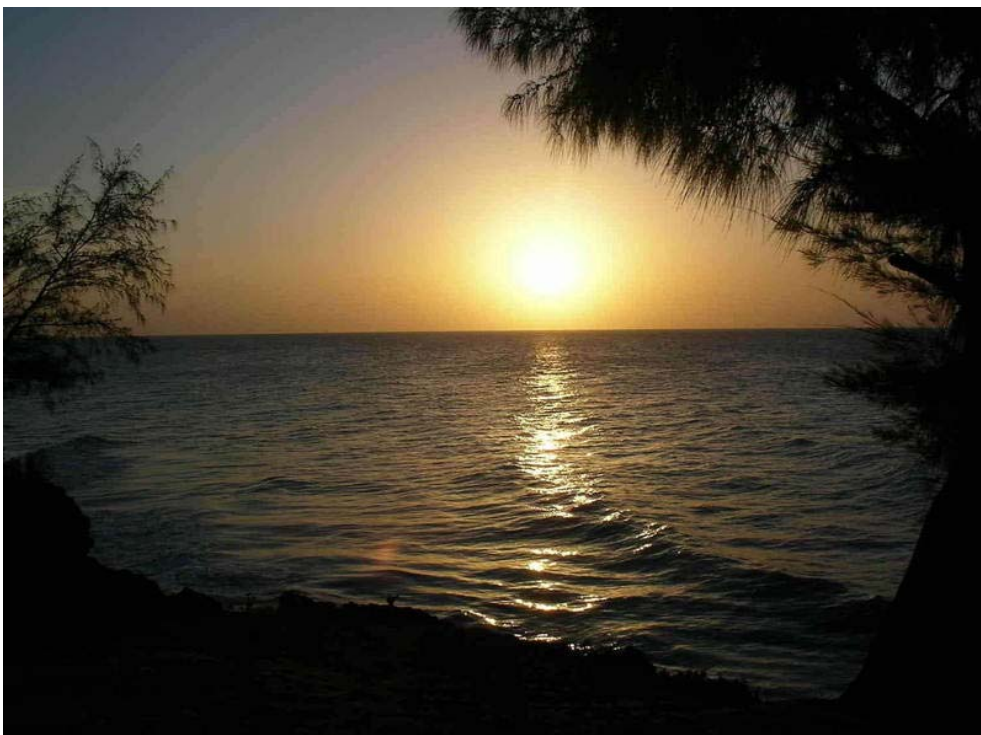


Als die Hitze zur Mittagszeit immer stärker wurde suchten wir den ehemaligen Sultanspalast auf, in dem sich heute das Nationalmuseum Zanzibars befindet. In dem angenehm kühlen Gebäude erhält man einen sehr guten Einblick in alle Bereiche der Swahili-Kultur und von der Dachterasse genießt man einen schönen Blick über die Stadt und das Meer.



Besonders interessant war die Sonderausstellung über die omanische Prinzessin Salme, die Ende des 19. Jahrhunderts einen Hamburger Kaufmann heiratete und in Ihrer Biografie erstmals Einblick in den damaligen Alltag auf der Insel bot.

Den Rest des Tages verbrachten wir auf Bawe Island, wo wir, wie jeden Abend, mit einem Glas Gintonic den Sonnenuntergang genossen.



14.Tag: Zanzibar

Als leidenschaftlicher Hobbykoch freute ich mich schon den ganzen Urlaub auf den heutigen Besuch einer Gewürzplantage. Der Gewürzanbau war neben dem Sklavenhandel die Basis für den Reichtum Zanzibars in früheren Zeiten.

Mit dem Taxi fuhren wir ins Inselinnere. Palmen dominieren das Landschaftsbild. Als wir in einen kleinen Feldweg abbiegen und an einem weiteren Palmenhain anhalten frage ich mich zunächst, wo die Plantage sein soll; dabei stehen wir schon mitten drin. Bei den unter und zwischen den Palmen wachsenden Pflanzen, handelt es sich um die hier kultivierten Gewürze, da hatte ich einfach eine völlig falsche Vorstellung von einer Gewürzplantage.

Die Führung durch die Plantage war sehr informativ. Alle Gewürze wurden uns vom Anbau, Ernte und Weiterverarbeitung erklärt. Viele Gewürze konnte man in der zu erntenden Rohversion gar nicht identifizieren, teils noch nicht einmal anhand Geruch und Geschmack. Wir bekamen unter anderem Zimt, Nelken, Pfeffer, Ingwer und Kurkuma gezeigt. Darüber hinaus viele lokale Gewürze, die man in Europa überhaupt nicht kennt und die häufig in der lokalen Heilkunde eine wichtige Rolle spielen.

Als Abschiedsgeschenk gab es noch eine frisch vom Baum geholte Kokosnuss zur Erfrischung. Obwohl ich selbst Sportkletterer bin, war ich beeindruckt, wie lässig und ohne Sicherung die Jungs in den Palmen unterwegs sind.

Zum Mittagessen fuhren wir zur vorgelagerten Prison Island.

Neben den Resten des Gefängnisses aus Kolonialzeiten gibt es hier auch Seychellen-Riesenschildkröten zu sehen und zu streicheln.

Den Rest des Tages verbrachten wir relaxt am Strand von Bawe Island. Morgen geht es wieder auf Safari.

15.Tag: Zanzibar - Tarangire NP

Die Rückreise nach Arusha war perfekt arrangiert. Boot, Taxi, Flug gingen direkt ineinander über, waren pünktlich und ehe wir uns versahen standen wir wieder auf dem Flugplatz von Arusha, wo der zweite Teil unserer Safari beginnen konnte.

Zu unserer großen Freude fanden wir unseren Wagen nach 3 Tagen auf dem unbewachten Flughafen-Parkplatz unversehrt vor. Jetzt war es ein Vorteil, von Arusha aus geflogen zu sein. Wir mussten nicht noch einmal durch die Stadt und erreichten nach nur 1 1/2h auf guter Asphaltstraße das Gate des Tarangire Nationalparks. Den Eintritt konnten wir mit Kreditkarte zahlen.

Da die Tarangire Safari Lodge nur unweit des Gates liegt, waren wir zum Lunch dort. Bevor wir unsere Zelte beziehen konnten, mussten wir uns leider noch mit einem sehr unfreundlichen Typen an der Rezeption rumärgern. Er wollte unseren Voucher nicht anerkennen und behauptete, dieser wäre nur in Verbindung mit einer Überweisungsbestätigung des Übernachtungspreises gültig. Seine Zentrale in Arusha konnte er wegen Wochenende auch nicht kontaktieren. Glücklicherweise konnten wir aber Sunworld erreichen, die die Situation schnell klären konnten; genau wegen solcher für Afrika nicht ungewöhnlicher Probleme haben wir die Unterkünfte nicht selbst, sondern über einen lokalen Partner gebucht.

Nachmittags begaben wir uns dann auf Gamedrive in der näheren Umgebung der Lodge. Hier zeigten sich schon die für den Tarangire Nationalpark typischen Bilder: Riesige Baobabs und zahlreiche Elefanten.

Tarangire Safari Lodge:

Die Lodge hat sich seit unserem letzten Besuch vor 10 Jahre enorm vergrößert, sowohl, was den Zentralbereich mit Restaurant, Bar und Lobby betrifft, als auch, was die Anzahl der Zelte betrifft.

Die Zelte sind im Vergleich zu den Zelten der anderen Unterkünfte deutlich kleiner und stehen auch näher beieinander. Dafür ist Ihre Lage an der Abbruchkante über dem Tarangire River sehr schön.

Das Essen ist in Ordnung und bis auf die Aktion an der Rezeption war auch der Service gut.

Das Highlight der Lodge ist die große Aussichtsterrasse, von der aus man tagsüber das Tal des Tarangire River überblicken, abends den Sundowner genießen, und Nachts die Sterne betrachten kann.

Die Tarangire Safari Lodge ist deutlich günstiger als die meisten anderen Nationalpark-Unterkünfte in Tanzania und bietet ein gutes Preis-Leistungsverhältnis.

16. Tag: Tarangire Nationalpark

Der Tarangire Nationalpark ist riesig und unsere Unterkunft lag in der äußersten nördlichen Ecke. Somit war klar, dass man nur mit Morgen- und Abend-Gamedrive nicht viel von dem Park sehen wird. Wir wollten deshalb den ganzen Tag im Park verbringen. Wie schon so häufig auf dieser Reise nutzen wir den frühest möglichen Zeitpunkt zum Frühstück. Die bereits am Vortag bestellten Lunchpakete standen auch schon bereit und so konnten wir zeitig aufbrechen.

Die Brücke über den Tarangire River war schnell erreicht und überquert. Ab hier begann auch für mich Neuland. Als wir vor 10 Jahren hier waren, herrschte Hochwasser; die Brücke war überschwemmt und wir konnten nur den kleinen Nordteil des Parks besuchen.

Auf der Hügelkette westlich des Flusses fuhren wir nach Süden. Hier herrscht dichtes Buschland welches bei den Elefanten sehr beliebt ist. Da sich die Dickhäuter zwischen den Büschen erstaunlich gut tarnen können war eine sehr vorsichtige Fahrweise angebracht. Man möchte den Burschen ja nicht ans Bein pink..., äh fahren.

Längere Zeit verbrachten wir neben einem Mangusten-Bau, aber leider zeigten uns die kleinen Racker nie mehr als Ihre Nasenspitze, sehr schade.

Immer wieder stehen auch Baobabs in der Landschaft. Ein besonders mächtiges Exemplar ist Poachers Hide. Er bietet zudem noch die Besonderheit, dass sich in ihm eine geräumige Höhle befindet, die mehreren Menschen Schutz bieten kann.



Südlich des Tarangire Hill fuhren wir zum zweiten Flußübergang des Parks, einer betonierten Furt. Unser nächstes Ziel, der Silale Swamp lag auf der anderen Flußseite.

Der Silale Swamp und weitere große Sumpfflächen im Süden leuchteten in saftigstem grün. Umso erstaunter waren wir, dass wir gerade in diesem Gebiet so gut wie keine Tiere sahen. Die Sattelstörche auf den abgestorbenen Bäumen am Rande des Sumpfes waren da schon das Highlight.



Wir fuhren zurück zum Fluss um an ihm entlang zur Lodge zu gelangen. Unsere knurrenden Mägen erinnerten uns daran, dass die Mittagszeit schon lange überschritten war. Glücklicherweise fanden wir recht schnell einen geeigneten Picknickplatz. Im Schatten eines großen Baums auf dem Hochufer stehend, konnten wir auf dem Autodach sitzend die Elefanten im Flussbett beobachten. Da schmeckt der Lunch gleich doppelt gut.



Entlang des Flusses ging es weiter. Neben den Elefanten sahen wir auch viele Giraffen und Antilopen, wie diese Wasserböcke:



Lediglich Gnus und Zebras gab es keine, da die sich, bedingt durch die Migration, um diese Jahreszeit außerhalb der Parkgrenzen aufhalten.

Rechtzeitig vor Sonnenuntergang waren wir zurück, so dass wir den Sundowner wieder auf der schönen Terrasse einnehmen konnten.

Abends im Restaurant fiel uns auf, dass die dort arbeitenden Mädels alle eine Perücke als Kopfbedeckung trugen. Sah lustig aus.

17. Tag: Tarangire N.P. - Serengeti N.P.

Unsere Zeitplanung hatten wir klar unterboten, als wir nach etwas über einer Stunde Fahrzeit am Eingang zur Ngorongoro Conservation Area ankamen. Ein perfektes Asphaltband führt von der Hauptstrasse Arusha-Dodoma über Mto Wa Mbo, das Escarpment hinauf, durch Karatu, bis zum Eingang. Bei unserem letzten Besuch war dies noch eine fürchterliche Piste, die zur Hälfte unter Wasser stand, durch zahlreiche Bäche führte und über grobe Felsen das Escarpment hinaufkletterte. Damals brauchten wir einen halben Tag, aber es gefiel mir besser, war einfach abenteuerlicher.

Für die Infrastruktur der einheimischen Bevölkerung ist die gute Verbindung natürlich ein Segen. Allein durch den vereinfachten Transport der landwirtschaftlichen Güter dieser fruchtbaren Region hat sich der Wohlstand in dieser Region deutlich gehoben. Auch die Orte Mto Wa Mbo und Karatu sind kaum wieder zu erkennen. Alles erstrahlt in frischen Farben, es liegt kein Müll herum und die meisten Menschen sind gut gekleidet. Wie auch in vielen anderen Teilen des Landes zu sehen, scheint sich die „good governance“ der Regierung auszuzahlen. Nicht zuletzt durch die dadurch überdurchschnittliche Entwicklungshilfe.

Am Gate müssen wir dann erst einmal kräftig löhnen: 240US\$, nur dafür, dass wir das Gebiet der Conservation Area durchqueren dürfen, ohne in den Crater selbst zu fahren. Das Geld sollte uns dieser Tage in atemberaubendem Tempo aus der Tasche gezogen werden. Glücklicherweise wird Kreditkarte genommen, so dass man wenigstens keine Unmengen an Bargeld mit sich rumschleppen muss.

Ab dem Gate wechselt die Straße in eine Lateritpiste, die sich steil zum Kraterrand empor windet, den sie am Denkmal für die im Kampf für die Tierwelt und gegen Wilderer ums Leben gekommenen Wildhüter erreicht. Der Blick ist fantastisch und lässt sich nur unzureichend fotografisch wiedergeben.



Kurze Zeit später passiert die Piste das Grabmal von Bernhard und Michael Grzimek. Weiterhin fahren wir auf dem Kraterrand entlang. Dichter tropischer Bergwald umgibt uns, lässt aber immer wieder den Blick in den Krater frei. Erst hinter der Main Area verlässt die Piste den Kraterrand wieder. Die Vegetation geht fast schlagartig in Grassavanne über, die sich die Hänge des Kraters bis hinunter in die Ebene der Serengeti zieht.

Hier gibt es zahlreiche Massai-Dörfer. Die Massai dürfen hier weiterhin ihrem traditionellen Lebensstil folgen und wurden nicht zugunsten der Tiere aus der Region vertrieben. Dies ist auch der Grund, weshalb Ngorongoro kein Nationalpark, sondern eine Conservation Area ist.



Auf rauer steiniger Strecke geht es hinab in die Ebene und zum Naabi Hills Gate, wo erneut die Kreditkarte gezückt werden muss. Wieder 240US\$ je 24h.

Beim Blick zurück bietet sich eine eindrucksvolle Szenerie. Der den Masai heilige Berg, der Vulkan Ol Doinyo Lengai ist sehr aktiv und schickt eine trotz Entfernung und Dunst gut sichtbare Rauchsäule in den Himmel.



Jetzt wird's flach. Wir sind in der riesigen Ebene der Serengeti. Vereinzelt ragen in der Ferne Inselberge empor, oder man sieht blanke Granitkuppeln, Kopjes genannt. Erst in der Seronera Area wird es wieder etwas hügeliger. Hier liegt auch unsere Unterkunft für die nächsten beiden Nächte, die Serengeti Serena Lodge, welche wir am Nachmittag erreichten.

Gegen Abend erkunden wir noch die Umgebung der Lodge. All zu viele Tiere sehen wir nicht, nur einige Antilopen. Grund dafür dürften wohl die vielen TseTse-Fliegen sein, die hier im Buschland vorkommen. Die Biester beißen verdammt schmerzhaft zu und sind zudem noch hart im nehmen. Etliche vermeintlich tot geschlagene Fliegen berappelten sich nach einiger Zeit wieder und gingen sofort zum Angriff über.

Trotzdem hielt der Tag noch ein letztes (im wahrsten Sinne) Highlight für uns parat. Unweit der Lodge gibt es einen Berg, der die umliegende Ebene hoch überragte. Oben befindet sich eine große Funkantenne, weshalb ich vermutete, dass es eine Zufahrt auf den Gipfel geben müsse. Bei der Umrundung des Berges fand ich dann auch eine alte Fahrspur, die sich in immer steileren und engeren Serpentinien den Berg hinaufwand. Es ging nur mit Untersetzung und häufigen Reversieren, aber letztendlich kamen wir oben an, um dort das letzte Licht des Tages zu genießen.



18.Tag: Serengeti Nationalpark

Ich komme mir schon langsam etwas blöd vor, jeden Tagesbericht damit zu beginnen, das wir beim ersten Büchsenlicht aufgestanden sind, aber so ist es halt, wenn man in Afrika ist und schönes Fotolicht sowie aktive Tiere haben will.

Unsere Vormittagspirsch führte uns in die Kurzgrassavanne südwestlich von Seronera. Hier findet man die für die Serengeti typischen großen Herden der Grasfresser: Zebras, Gnus, Büffel und verschieden Antilopenarten.



Landschaftlicher Kontrapunkt zur ansonsten topfebenen Savanne sind die Kopjes, glattgeschliffenen Granitdome, die sich unvermittelt aus der Fläche erheben.



Hier hat man gewöhnlich die besten Chancen, Löwen zu sehen und bei unserem letzten Besuch in der Serengeti wimmelte es hier nur so vor Raubkatzen. An diesem Tag herrschte aber absolut tote Hose. Es fehlte nicht nur an Löwen, auch ansonsten waren außer einigen Vögeln keinerlei Tiere bei den Kopjes zu sehen. So konnten wir die Kopjes diesmal „nur“ als landschaftliche Sehenswürdigkeit erleben.

Nach dem Mittagessen wollten Horst und Anne die heißen Stunden des Tages lieber im Schatten der Lodge und am Pool genießen. Kathrin und ich hatten jedoch wieder Hummeln im Hintern, so dass wir bis zur Nachmittags-Pirsch zunächst alleine aufbrachen. Da sich die heißen Mittagsstunden nicht für einen normalen Gamedrive eignen, war unser Ziel der Retima Hippo Pool. Hier ist auch in der größten Hitze immer etwas los. Uns fiel vor allem eine Hippo-Kuh mit noch sehr kleinem Nachwuchs ins Auge, die ständig damit beschäftigt war, dieses vor seinen großen Artgenossen abzuschirmen.



Als es kühler wurde holten wir Anne und Horst in der Lodge ab und fuhren zu den Galeriewäldern rings um Seronera; einem weiteren Hotspot für Raubkatzen. Es gab wieder reichlich Pflanzenfresser unter anderem auch Giraffen und Elefanten. Von Katzen aber keine Spur. Es fing an zu dämmern und die Fahrzeuge der Lodges machten sich schon auf den Rückweg zu ihren Unterkünften. Wir beschlossen, noch einen letzten Loop zu fahren und wurden belohnt. Unweit des Weges lag eine Gruppe Löwinnen mit Jungen. Leider mahnte uns bald die fortschreitende Dämmerung zum Aufbruch.

Noch einmal hielt ich an, um den schönen Sonnenuntergang auf Festplatte zu bannen. Als ich mir dabei die Bäume näher anschaute, konnte ich zuerst nicht glauben, was ich sah. Auf zwei der großen Akazien lag jeweils ein Leopard im Geäst. Wenn es für Fotos auch schon längst zu dunkel war, so konnten wir diese herrlichen Tiere doch mit dem Feldstecher noch sehr gut betrachten.



Die fantastischen Tiersichtungen am Ende des Tages hatten uns stark aufgehalten und so kamen wir erst im stockdunkeln in der Lodge an.

Serengeti Serena Lodge:

Die Lodge hat alles, was man von einer Serena Lodge erwartet: Schöne saubere Zimmer, gutes Essen und freundlichen Service. Trotzdem hat sie mich nicht überzeugt. Der Grund ist die Lage inmitten dichtbewachsenen Buschlandes, so dass man außer an einem kleinen Aussichtspunkt nirgends den Blick über die weiten Ebenen der Serengeti schweifen lassen kann.

Nächstes Mal würde ich mich wohl für die auf einem Kopje errichtete Seronera Lodge entscheiden, auch wenn deren Ausstattung wohl schon etwas in die Jahre gekommen sein soll.

Abends gab es dann noch eine kleine Show einer lokalen Artistengruppe. Artistik hat in Tanzania einen hohen Stellenwert und es gibt richtige Artistenschulen im Land, was sich auch am großen Anteil von Tanzaniern bei Andre Hellers „Afrika, Afrika“ zeigte.

19.Tag: Serengeti Nationalpark - Karatu

Da wir erst möglichst spät in die Ngorongoro Conservation Reserve einreisen wollten um den 24h-Eintritt auch noch für die morgen geplante Fahrt in den Krater nutzen zu können, hatten wir noch viel Zeit in der Serengeti. Die wollten wir dafür nutzen, die Gegend rund um den Lake Ndutu zu erkunden, ein Bereich des Serengeti NP, der auch Kathrin und mir noch unbekannt war.

Der Weg zum See führte mitten durch die Kurzgrassavanne der riesigen Serengeti Plains. Die sich auf stetiger Wandschaft befindenden großen Herden der Grasfresser befinden sich derzeit in diesem Gebiet und so konnten wir uns hier an wahren Tiermassen berauschen. Wo so viele Beutetiere sind, sind natürlich auch die Fleischfresser nicht weit und so konnten wir auch wieder eine Gruppe Löwen erspähen.

Die Landschaft änderte sich, als wir uns dem See nähern. Zuerst geht die Savanne in Buschland über und der See selbst ist von zahlreichen großen Bäumen umgeben. So änderte sich hier auch die Tierwelt. Wir sahen erstmals in der Serengeti Elefanten und Giraffen.



Um auf die Piste in Richtung Naabi Hills zu kommen galt es den See zu dreivierten zu umrunden, was sich als gar nicht so einfach herausstellte. Zum einen gibt es ein unglaubliches Gewirr an Fahrspuren, so dass die einzige Orientierungsmöglichkeit war, den See immer im Blick zu behalten. Dem steht entgegen, dass die Uferregion oft weitläufig versumpft ist. Gerade mit unserem sehr schweren Fahrzeug galt es dann immer abzuweichen, die Schlammassage zu durchfahren oder eine Umfahrung zu suchen. Ich orientierte mich meist daran, ob seit dem letzten Regen frische Reifenspuren durch die fragliche Passage führten oder nicht. Hier in der Wildnis überlasse ich lieber anderen die Pionierarbeit.

Unsere Lunch-Pakete gab es auf dem Hochufer mit Seeblick. Leider war es direkt am See extrem dunstig, so dass man den Fotoapparat überhaupt nicht auspacken brauchte.

Naabi Hills erreichten wir am Nachmittag. Und von hier aus war der Weg vorbei am Ngorongoro-Crater nach Karatu zum Ngorongoro Farm House schnell geschafft.



Ngorongoro Farm House:

Um es gleich vorweg zu sagen, eine der absoluten Top-Unterkünfte dieser Reise.

Das Ngorongoro Farm House ist eine ehemalige Kaffee Plantage etwas außerhalb von Karatu an der Straße Richtung Krater.

Das große mit Reet gedeckte Haupthaus liegt in einem parkähnlichen Garten. Hier befindet sich das Restaurant und auch der sehr große Pool ist hier zu finden.

Die Gäste wohnen in kleinen auf dem Gelände verstreuten Bungalows, die sich vor allem durch die großen Aussichtsterrassen auszeichnen, die einen weiten Blick über das ehemalige Farmgelände erlauben.

Das Essen ist sowohl von der Qualität, als auch vom sehr stilvollen Ambiente des Restaurants ein Erlebnis. Danach kann man es sich am Lagerfeuer auf der Restaurant-Terasse gemütlich machen. Hier in fast 2000m Höhe wird es nach Sonnenuntergang merklich kühler, so dass man die Wärme des Feuers durchaus zu schätzen weiß. Im Hintergrund machen zwei Masai dezent Musik, ein perfekter Abend.



20.Tag: Ngorongoro-Krater

Wir dachten ja, mit unserer Zeitplanung besonders schlau zu sein und unseren 24h-Eintritt sowohl für den Transit am gestrigen Tag als auch für die heutige Fahrt in den Krater nutzen zu können. Falsch gedacht! Man sollte auch immer das Kleingedruckte lesen. In diesem Falle bedeutet es, dass der Eintritt zwar für 24h gilt, es sich aber nur um ein Single-Entry-Permit handelt. Also wieder 250,-US\$ für den Nationalpark abdrücken und als Krönung des heutigen Tages noch 200,-US\$ Crater-Fee zuzüglich, denn die Fahrt in den Krater hinunter ist im normalen Eintritt nicht enthalten.

Aber es gab auch positives zu berichten. Wir konnten uns um die Führerpflicht drücken. Als Kathrin

beim Bezahlen nach einem Tourguide gefragt wurde, verwies Sie auf unser Fahrzeug mit mir am Steuer und das wurde vom Ranger akzeptiert. Leider vermute ich, dass unser professioneller Safari-Landcruiser eher zu dieser Entscheidung beitrug als dessen Fahrer.

Die Erdstraße hinunter in den Krater ist zwar steil und kurvig, aber trotzdem leicht zu fahren. Schön ist, dass man nicht mit Gegenverkehr rechnen muss, da die Wege in und aus dem Krater als Einbahnstraßen ausgelegt sind.

Unten angekommen bin ich wieder einmal von den Tiermassen im Krater überwältigt. Nirgends in Afrika habe ich solche Mengen und Vielfalt an Tieren gesehen wie hier. Außer Giraffen finden sich hier z.B. alle Säugetiere Ostafrikas. Das Fehlen der Giraffen resultiert aus ihrer schlechten Geländegängigkeit; sie können die steilen Hänge des Kraters nicht bewältigen.

Auf den großen Grasflächen tummeln sich die Weidetiere in so großer Zahl, wie man es in der Serengeti nur zum Höhepunkt der Migration erlebt. Die Zebras haben gerade Junge bekommen und so wimmelt es von übermütigen Fohlen.



Es gibt zwei Picknickplätze im Krater, an denen es auch Toiletten gibt. Einen am Rande des Akazienwaldes und den anderen am Lake Ngoitokitok. Zum Frühstück fahren wir zum Akazienwald, das ist nicht so weit von unserer derzeitigen Position. Es wimmelt von Meerkatzen, die auch sogleich großes Interesse an uns, bzw. unserem Proviant zeigen. An ein Picknick im Freien ist nicht zu denken. Also wird im Auto gegessen. Plötzlich ein großer Schreck, als etwas schnelles und pelziges in unsere Mitte springt. Eine Meerkatze ist durch die Dachluke gesprungen, hat sich einen Apfel vom Armaturenbrett geschnappt droht uns mit den Zähnen. Wer will schon vom wilden Affen gebissen werden und so lassen wir ihn entkommen, beenden aber alsbald unsere Mahlzeit und gehen wieder auf Pirsch.

In der Ferne bewegt sich ein kleiner Punkt im hohen Gras am Fuße eines Hügels. Die Bewegungen deuten auf eine Katze hin. Als wir näher kommen sind Flecken zu sehen und bald können wir sie als Serval identifizieren. Soviele dieser kleinen Fleckenkatzen, wie auf dieser Reise habe ich auf allen bisherigen Afrika-Reisen zusammen noch nicht gesehen. Es geht auf Mittag zu und die Temperaturen sind hier unten im Krater mächtig gestiegen. Ein wenig beneiden wir die Hyäne am Wegesrand, die sich in einer Schlammfütze kühlt. Ein Pool wäre jetzt genau das richtige.



Wir wollen unser heute Morgen so rüde unterbrochenes Mahl fortsetzen. Uns knurrt der Magen und wir fahren zum Picknickplatz an den See mit dem unaussprechlichen Namen (Ngoitokitok).



Der See ist ein sehr idyllisches Plätzchen. Es geht eine frische Brise und man hört die Flusspferde grunzen. Am Ufer gibt es heiße Quellen und von Affen ist weit und breit nichts zu sehen. Das lädt zum Picknick im Freien ein. Kathrin will gerade herzhaft in ihr gegrilltes Hähnchenbrustfilet beißen, da wird es ihr rüde aus der Hand gerissen. Die über uns kreisenden roten Milane haben es also keinesfalls auf

Mäuse und anderes Kleingetier abgesehen, sondern auf die Verpflegung der Besucher. Die Affen- und die Milan-Bande haben also Ihre Claims klar abgesteckt. Mundraub und Bandenkriminalität im Tierparadies.

Wir sind noch viel unterwegs und haben auch schon fast alles gesehen, nur Löwen wollen sich keine zeigen. Egal, der Tag war lang, es war sehr schön und wir sind kaputt und hungrig. Also geht's Richtung Ausfahrt. Noch einmal ist uns das Glück hold, als uns kurz vor verlassen des Kraters dieser Prachtbursche vor die Linse läuft.



21.Tag: Karatu - Amboseli National Park

Heute stand uns wieder eine lange Überführungsetappe bevor. Auf guter neuer Asphaltstraße ging es wieder aus dem Hochland in die Massai-Steppe hinunter. Obwohl die Straße in perfekten Zustand war, lag gleich hinter Karatu ein LKW im Graben. Einer von vielen Verkehrsunfällen, die wir auch in diesem Urlaub wieder gesehen. Keine Ahnung, weshalb trotz der geringen Verkehrsdichte hier soviel passiert. Für mich, neben dem Spaß, ein weiterer wichtiger Grund lieber selbst am Steuer zu sitzen.

Mittags kamen wir wieder an der Grenze bei Namanga an. In diese Richtung ging's deutlich schneller, da die Bürokratie für das Auto entfiel.

In Namanga noch einmal voll getankt. Dabei musste man sich mindestens eines Dutzend Massai-Frauen aller Altersstufen erwehren, die einen alle mit Ihrem zum Verkauf angebotenen Schmuck bedrängten. Wer so etwas nicht gewohnt ist, wird sich in solch einer Situation sicherlich unwohl fühlen, denn Distanz ist den Verkäuferinnen allesamt ein Fremdwort.

In Namanga beginnt auch die Piste zum Amboseli National Park. Sie ist breit und eben, hat jedoch ordentlich Waschbrett, so dass man recht zügig fahren muss, will man verhindern, dass einem die Plomben aus den Zähnen vibrieren.

Im Nationalpark fuhren wir zunächst zu unserer Unterkunft, der Ol Tukai Lodge. Einchecken, Lunch, ein wenig das Gelände der Lodge erkunden und schon ging es wieder auf Pirsch.

Rings um die Lodge erstrecken sich ausgedehnte Grasflächen, die von großen Elefantenherden und anderen Grasfressern bewohnt werden, wie man es auch in der Serengeti und der Masai Mara kennt.



Das Highlight des Parks ist aber sicherlich der grandiose Blick auf das Massiv des Kilimanjaro. Hier entstehen die berühmten Safari-Bilder Kenias mit Giraffen oder Elefanten vor dem schneebedeckten Gipfel des Kibo. Heute hatten diese Topmodels aber leider frei, so dass wir uns mit einer Gruppe Strauße begnügen mussten.



Den Sundowner gab es dann draußen in der Steppe. Natürlich mit Blick auf den Kilimanjaro.



Ol Tukai Lodge:

Die Lodge wurde Anfang der 50er Jahre zu den Dreharbeiten des Films "Schnee am Kilimanjaro" gebaut und ist damit die älteste Safarilodge Kenias. Im Gegensatz zu anderen älteren Safari-Unterkünften hat hier aber nicht ein langsamer Verfall eingesetzt. Alles ist gut erhalten und gepflegt und strahlt noch immer den Glanz vergangener Zeiten aus.



Ol Tukai liegt in einem kleinen Akazienwald der auf dem Lodge-Gelände als schöne Parkanlage gestaltet wurde.



Die Unterkünfte befinden sich in geräumigen Doppel-Bungalows. Wie vom Hauptgebäude aus, hat man auch von den Bungalows einen atemberaubenden Blick auf den Kilimanjaro. Da die Elefanten ansonsten die Parkanlage plündern würden, ist das gesamte Areal von einem Elektrozaun umgeben, der aber kaum ins Auge fällt.

22.Tag: Amboseli - Nairobi

Bevor wir nach Nairobi aufbrachen unternahmen wir noch den letzten Gamedrive dieser Reise. Wir fuhren zum Observation Hill, vom dem aus man gut die großen Sümpfe überblicken kann, die dieses an sich sehr trockene Gebiet erst zu dem Tierparadies machen, als dass wir es kennen.



Gespeist werden die Sümpfe von den ausgiebigen Regenfällen am Kilimanjaro. Das im klüftigen Vulkangestein des Berges versickernde Wasser fließt unterirdisch bis nach Amboseli und tritt hier in den Sümpfen wieder an die Oberfläche.



Die Auswirkungen der Wahlunruhen auf den Tourismus konnten wir in Amboseli deutlich nachvollziehen. Handelt es sich normalerweise um einen der beliebtesten Nationalparks Kenias, in dem der von den vielen Safarifahrzeugen hoch gewirbelte salzhaltige Staub bereits ein ernstes Umweltproblem geworden ist; konnten wir hier in klarer Luft fast alleine die Natur genießen.

Ein letztes Highlight war eine Gruppe Hyänen an Ihrem Bau, die gerade mit ihrem Nachwuchs spielte. Leider zu weit entfernt, für meine Digitalkamera. Aber eins kann ich sagen: Kleine Hyänen sind echt niedlich.

Zurück in Nairobi, war die Stadt zumindest in unseren Augen als Außenstehende wieder zur Normalität zurückgekehrt. Vor allem der Verkehr war chaotisch wie gewohnt.

Für Kathrin sollte aber noch der Höhepunkt der gesamten Reise folgen. Wir besuchten das in einem Vorort der Großstadt gelegene Giraffe Manor. Eine alte Kolonialvilla, in der heute eine Stiftung zum Erhalt der bedrohten Rothschild-Giraffe ihren Sitz hat. Im Garten der Villa werden einige Exemplare dieser Gattung gehalten und es gibt eine Plattform, so dass Kathrin Ihren Lieblingstieren Aug in Aug gegenüber treten und sie streicheln konnte.



Giraffe Manor bietet auch Gästezimmer, allerdings für horrenden Preise. So fuhren wir wieder zum, von der ersten Nacht bekannten, Jacaranda Hotel. Hier fand auch die Fahrzeugrückgabe an Sunworld statt, die völlig problemlos über die Bühne ging.

Unseren letzten Abend verbrachten wir im Carnivore, einem sehr bekannten Restaurant, in dem Vegetarier sicherlich keinen Spaß hätten. Grillfleisch verschiedenster Tiere, bis zum abwinken.

Am nächsten Morgen wurden wir pünktlich von einem Fahrer von Sunworld abgeholt und zum Flughafen gefahren.

Fazit:

Auf die Unterkünfte bin ich ja bereits an den jeweiligen Tagen eingegangen.

Die Zusammenarbeit mit Sunworld hat sich als echter Glückstreffer herausgestellt. Die gesamte Buchungs-Administration wurde uns abgenommen. Wo wir auf Vorschlag von Sunworld eine Unterkunft gewählt hatten, war diese immer sehr gut. Gab es unterwegs ein Problem, konnte dies durch ein Telefonat mit Sunworld immer sofort geklärt werden. Wir würden unsere Unterkünfte immer wieder über Sunworld buchen.

Der Wagen war sehr basic. Alles rattete und klapperte, ich habe schon auf bequemeren Sitzen gegessen und im Fahrzeuginneren war genauso viel Staub wie draußen. Eine Klimaanlage war selbstverständlich ebenfalls nicht vorhanden. Dafür hat uns der Wagen auf dieser langen Reise auf zum Teil haarsträubenden Strecken nicht ein einziges Mal im Stich gelassen. Noch nicht einmal einen Platten hatten wir. Das ist es, was zählt und so werden wir auch auf der nächsten Tour wieder einen Landcruiser von Sunworld mieten.

Meinen Schwiegereltern hat die Reise so gut gefallen, dass sie uns schon für die nächste Afrikareise als Reiseführer und Fahrer gebucht haben. Derzeit befinde ich mich schon mitten in der Planung dieser Reise, die im Mai 2010 durch Namibia und Botswana gehen wird.